

### XIII Besuch in Korea

Während die anderen Mitglieder der Kommission direkt nach Japan fuhren, beschlossen Konsul Knappe und ich, auf dem Wege dorthin Korea einen Besuch abzustatten, dessen Oberhoheit durch den siegreichen Krieg mit China auf Japan übergegangen war und das als unbekanntestes Land Asiens ausser Tibet galt. Wir hatten den Wunsch, auch die Mandschurei zu besuchen. Sie hatte im Mittelpunkt des politischen Interesses in Ostasien gestanden. Denn die zu ihr gehörige Liautung-Halbinsel hatte den Gegenstand des Einspruchs Deutschlands, Russlands und Frankreichs gegen den japanischen-chinesischen Friedensvertrag von Schimonoseki gebildet. Es war gelungen, den Landverlust des besiegten Chinas auf Formosa und die Peskadoren, sowie auf die Oberhoheit über Korea zu beschränken. Die Mandschurei hatte aber durch den 1891 begonnenen, neuerdings sehr beschleunigten Bau der Sibirischen Eisenbahn die Aufmerksamkeit auch auf sich gezogen. Während unseres Aufenthalts in Ostasien kam der bedeutsame russisch-chinesische Eisenbahnvertrag über ihre Verlängerung durch die Mandschurei („cinesische Ostbahn“) zum Abschluss. Durch ihn rückte die Mandschurei auch wirtschaftlich in den Mittelpunkt des Interesse. Denn der vereinbarte Bahnbau fügte dieses fruchtbare und an Bodenschätzen reiche Gebiet in die Weltwirtschaft ein und, da er der erste von China abgeschlossene grosse Eisenbahnvertrag war, hatte er eine auch über die Mandschurei hinausgehende Bedeutung. Aber ein Besuch liess sich in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht einrichten, nicht einmal in der Süd-Mandschurei. Die Dampferfahrt nach dem einzigen geöffneten Hafen Niutschwang war nicht zu ermöglichen, auch hätte man von dort kaum Nennenswertes von der Mandschurei kennen lernen können.

Ich wundere mich heute, dass ich es damals so lebhaft bedauert habe, an der Mandschurei vorüberfahren zu müssen. Denn ich glaube nicht, dass ich zur Zeit unserer Reise über die wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebietes Nennenswertes wusste. Russlands Interesse an ihm wurde damals mit seinem „Drang zum Meer“ in Verbindung gebracht. Wladiwostok, der Endpunkt der Sibirischen Eisenbahn, war nicht ein eisfreier Seehafen. Ein solcher war nur an der Südküste der Mandschurei zu gewinnen. Bekannt war damals eigentlich nur, dass dauernd eine beträchtliche Chinesen-Auswanderung nach der Mandschurei stattfand, aber sie wurde in erster Linie als Folge der Übervölkerung Chinas angesehen. Viele japanische Schiffe zeigten auch, dass Japan eine erhebliche Einfuhr aus der Mandschurei hatte, und ich hörte, dass es sich hauptsächlich um eine Bohnen-Einfuhr handelte. Was das bedeutete, sollte mir erst in Japan klar werden. Dort lernte ich, dass mandschurischen Bohnen einen unentbehrlichen Bestandteil in der japanischen Nahrung wie Landwirtschaft darstellten. Es handelte sich nämlich um die mandschurische Soyabohne, die sich unter den Früchten des Ackers durch ihren reichen Gehalt an Fett und Eiweiss auszeichnet. Sie ist in der Form der Schoyu-Sauce, die wohl das Vorbild der englischen Worcester-Sauce ist, ein unentbehrlicher Bestandteil fast jeder japanischen Mahlzeit, die sich ja ausschliesslich aus Früchten des Ackers und des Meeres zusammensetzt, und ebenso in der Form der Bohnen-Kuchen, d.h. den Rückständen der ausgepressten Sojabohne ein unentbehrliches Düngemittel der japanischen Landwirtschaft. Dass aber die Mandschurei sich nicht nur durch ihre landwirtschaftliche Entwicklung, sondern mindestens ebenso durch ihre industrielle auszeichnen werde, davon ahnte man damals kaum etwas, obwohl in Tientsin mehr von der mandschurischen als von der chinesischen Kohle Gebrauch gemacht wurde. Erst durch ihren mineralischen Reichtum wurde sie für Ostasien gleichsam

wirtschaftlich zu dem, was das Ruhrrevier für Deutschland, und politisch zu dem, was Elsass-Lothringen für West-Europa bedeutet.

Die Fahrt ging also von Tientsin sogleich nach Tschumulpo. Sie stand in auffälligem Gegensatz zu der Fahrt nach Tientsin, die zum Teil der Nordküste der Schantung-Halbinsel entlang gegangen war. Damals zeigte das Gelbe Meer, in das seit 1851 der Hwang-ho seine lössbeladenen Fluten ergoss, das eifrige Bestreben, seinen Namen zu rechtfertigen; selbst an den meist flachen und kahlen Ufern herrschte die grau gelbe Farbe vor. Ganz anders an der Mandschurischen Küste. Hier war das Meer nicht vom Fluss und Lande beherrscht; es zeigte seine Selbständigkeit sogar im merkwürdigen Schauspiel einer schnell wandernden Wasserhose, die das Meer mit dem Himmel zu verbinden schien: und die Küste leuchtete von grünen Bäumen und Fluren, ein Bild zukunftsreicher Fruchtbarkeit.

Korea nimmt geographisch und geschichtlich eine Mittelstellung zwischen China und Japan ein. Es ist gleichsam die Brücke zwischen dem Inselreich und dem Kontinent und daher einseitig Vermittler der chinesischen Kultur und des Buddhismus für Japan und andererseits Zankapfel zwischen China und Japan geworden. Seit Jahrhunderten hatten die Japaner Korea als Vasallenstaat betrachtet; aber die Koreaner betrachteten sich selbst als Vasallen Chinas. Aus diesem Zwiespalt war der Krieg zwischen Japan und China erwachsen, der für China einen so üblen Verlauf genommen hatte. Während sich in Deutschland auf Grund vereinzelter Berichte die Vorstellung eines „wildes Koreas“ festgesetzt hatte, gewannen wir den Eindruck, dass die Bewohner von Chosen, des „Landes der Morgenruhe“, wie die Japaner Korea nannten, im Grunde ein schwächliches und friedfertiges Volk seien, das wider Willen in den Krieg der grossen Nachbarn hineingezogen war und jetzt unter der Besetzung durch die Sieger schwer zu leiden hatte. Ein unparteiischer Beobachter konnte nicht daran zweifeln, dass ihre offensichtliche Politik der Einschüchterung viel Hass säen musste. Er hat sich später in immer neuen Ermordungen von Japanern geäussert; auch der bedeutende Staatsmann, den man vielleicht den Schöpfer des neuzeitigen Japan nennen könnte, Fürst Ito, ist als erster japanischer „Generalresident“ in Korea von einem Koreaner erschossen worden.

In Tschumulpo, der Hafenstadt, die seit 1883 dem Fremdhandel geöffnet war, und noch allgemeiner in der Hauptstadt des Landes, die eigentlich Hanjang (Festung am Han) hiess, regelmässig aber Soul (Hauptstadt) genannt wurde, trug die Bevölkerung Trauerkleidung, die in Ostasien nicht schwarz, sondern weiss ist; und wenn das Weiss auch oft erkennen liess, dass es für grobe Arbeit wenig geeignet war, so war die Allgemeinheit dieser Tracht doch erstaunlich. Das Koreanische Volk ist an klarem Wasser reicher als das chinesische; es nimmt in Sauberkeit, wie auch vielfach sonst eine Zwischenstellung zwischen den beiden grossen Nachbarn ein. Es hat, wie Japan, die sympathische Sitte, ein Haus nicht mit Stassenschuhen zu betreten. Die Häuslichkeit war daher in Korea, wenn auch nicht in gleichem Masse wie in Japan durch Reinlichkeit ausgezeichnet, während auf den Strassen der Schmutz hinter China kaum zurückstand.

Aus den Mitteilungen, die ich hier, wo Besuch selten war, von dem klugen Leiter des in Tschumulpo tätigen grossen Hamburger Handelshauses freigiebig und freimütig gemacht wurden, gewann ich den Eindruck, dass das durch den Krieg aufgeschüttelte Korea in eine Zeit der Wandlung eingetreten war. Sie kam nicht aus dem Volke, aber das Volk zeigte sich empfänglich für äussere

Einflüsse. An erster Stelle Russland, aber auch England hatte ein Interesse daran, den japanischen Einfluss in Korea nicht zu stark werden zu lassen. Darum hatte Russland einen seiner befähigsten Diplomaten deutscher Abstammung, mit Namen v. Waeber, nach Seoul geschickt, ohne dessen Einverständnis der eingeschüchterte König nichts unternahm. England übte durch das chinesische Seezollamt, das auch in Tschumulpo tätig war, einen wirtschaftlichen Einfluss aus. Der Zolldirektor, Mc Leavy Brown, der später Nachfolger Sir Robert Harts wurde, war schon im Jahr vor dem Kriegsausbruch zum „financial Advisor“ der koreanischen Regierung gemacht worden. Er hatte es verstanden, das koreanische Staatsbudget in Ordnung zu bringen, und in Seoul eine Reform des städtischen Strassenwesens durchzusetzen. Ich sah selbst, wie radikal bei ihrer Durchführung vorgegangen wurde. Kein Haus, das im Wege stand wurde geschont. In wenigen Monaten sollten die engen stinkigen Hauptstrassen in erträglichen Zustand und fast übermässiger Breite umgewandelt sein. Der Krieg schien allerdings den Plan zerstört zu haben. Der Verkehr entsprach aber zur Zeit meines Besuches in keiner Weise der Stattlichkeit der neuen Strassen; vom Getriebe chinesischer Städte war hier nichts zu sehen. Aber es waren Ausnahmezeiten. Ein dritter Plan des englischen Zolldirektors war der Bau einer Eisenbahn von der Hafenstadt Tschumulpo zur Hauptstadt Seoul. Konsul Knappe und ich machten die Fahrt in Rickschas und hatten wegen Überschwemmung des Weges Schwierigkeiten unser Ziel zu erreichen. Die Fahrt belehrte uns, dass eine weitere Bereisung des Landes nicht nur aus politischen Gründen ausgeschlossen war.

In Seoul gewannen wir einen Einblick in die ungewöhnlichen politischen Verhältnisse Koreas. Wir hatten ihn einmal dem deutschen Konsul, vor allem aber Excellenz v. Waeber zu danken, dem viel daran lag, uns genau zu unterrichten. Alles stand noch unter dem erschreckenden Eindruck der grausamen Ermordung der beliebten Königin. Der schöne Schlosspark, wo sie geschehen, war abgeschlossen worden und verwilderte; der König war so von Furcht erfüllt, dass er jede Nacht, wenn nicht beim russischen Gesandten an einem Ort schlief, den niemand vorher erfuhr.

Wir lernten die beiden hauptsächlichsten Minister an einem Abend, den wir mit ihnen verbrachten, gut kennen. Sie sprachen über alles mit grösster Offenheit und gaben sich keinen Täuschungen über die Lage und das Schicksal ihres Landes hin. Einer der beiden Minister – ich glaube es war der Hausminister – hatte in Deutschland studiert. Zum Zeichen, dass er nicht erfolglos geblieben war, forderte er mich, als der Abend ziemlich weit vorgeschritten war, freundschaftlich aber in aller Form zu einem studentischen Trinkwettkampf heraus und „brummte“ mir einen Bierjungen auf – den einzigen, den ich seit meinem ersten Studiensemester in Freiburg erlebt hatte; er gewann ihn ohne Schwierigkeiten. Wenn ich zurückdenke, ist dieser Abend, über dem noch das Grauen des Krieges schwebte, mit den koreanischen Ministern in einheimischer Tracht und mit dem bedeutenden Vertreter Russlands der eigenartigste, den ich erlebt habe. Er gab einen tiefen Einblick in eben abgeschlossene Ereignisse und beseutsamen Ausblick in die Zukunft. So unscheinbar Seoul war, man gewann das Gefühl, in einem Mittelpunkt des Weltgeschehens zu sein. Als ich abends im Bette das Geschehen und Gehörte überdachte, kam es mir vor, dass trotz aller Merkwürdigkeiten des wenig bekannten Landes das Bedeutsamste die Tatsache war, dass sich ein Vertreter des fernen Russlands als Beschützer und Berater des koreanischen Königs ohne erkennbaren militärischen Schutz eine fast beispiellose Stellung geschaffen hatte. Sie zeigte, dass Russland sich keineswegs nur als europäische Macht betrachtete. Es ist

nicht zu viel gesagt, dass aus der von Herrn v. Waeber für seine Dienste gewonnene „Holzkonzession am Yalu“, dem Grenzfluss zwischen Korea und der Mandschurei, der Krieg zwischen Russland und Japan hervorgewachsen ist.

So genau ich mich des Zusammenseins mit dem russischen Gesandten und den koreanischen Ministern erinnere, so verschwommen sind meine Erinnerungen in Bezug auf die drei Reichsdeutschen, welche damals in Soul eine Rolle spielten. Obenan stand eine Frau. Fräulein Sonntag glaube ich kennen gelernt zu haben, aber ohne über sie Bescheid zu wissen. Sie führte den königlichen Haushalt und war in dieser Stellung ein ins Unwahrscheinliche gehobene „Mädchen für Alles“ geworden; sie soll z.B. auch für die Bauten im königlichen Park die Enwürfe gemacht haben. Auch der deutsche Leibarzt des Königs war nicht ohne Einfluss. Von der dritten deutschen Persönlichkeit habe ich aber erst später etwas erfahren. Es war der aus Bayern stammende katholische Bischof, der den Christen-Verfolgungen in Korea ein Ziel gesetzt und sich eine angesehene Stellung zu erringen verstanden hatte.

Am Tage nach dem koreanisch-deutschen Bierabend war eine Audienz beim König von Korea, der wenige Monate später den Kaisertitel annahm. In Japan hatte eine solche Audienz bis 1868 in der Weise stattgefunden, dass der Herrscher und seine Gemahlin unsichtbar hinter einem Holzgitter sassen. Vielleicht war Gleiches auch in Korea der Fall gewesen; denn es fiel mir das Gitter auf, vor dem der König bei dem Besuch stand. Konsul Knappe hatte sich für die feierliche Gelegenheit die stets mitgeführte Reserveoffizier-Uniform angelegt. Das hatte zur Folge, dass sich die ganze Audienz um diese Uniform drehte. Die Majestät bat sich alsbald die in der Hand gehaltene Pickelhaube aus, beguckte und beklopfte sie an allen Seiten, hielt sie vor das Gitter, damit der hinter ihm stehende Kronprinz auch das glänzende Wunderwerk bestaunen könne, und fragte dann, ob er den Helm nicht behalten dürfe. Konsul Knappe bedauerte, dass das unmöglich sei, weil er keinen zweiten habe. Aber das machte auf den König keinen Eindruck. Erst als Konsul Knappe sagte, er habe den Helm vom deutschen Kaiser geschenkt bekommen und könne ihn daher nicht weiter schenken, sah er die Unmöglichkeit der Erfüllung seines Wunsches ein. Mit diesem betrüblichen Schluss hatte die Audienz, die erste bei einem gekrönten Haupte, die ich erlebt habe, ein Ende. So amüsant sie war, sie zeigte, dass die Vorschrift, bei jeder offiziellen Veranstaltung müsse ein deutscher Reserveoffizier seine Uniform anziehen, zum mindesten im Ausland unangebracht ist. Sie lenkte das Gespräch auf Äusserlichkeiten.

Auch ein anderes Erlebnis in Soul muss noch erwähnt werden. Um das Bild der Vergangenheit zu vervollständigen und uns auch etwas Schönes zu zeigen, wurde der Park geöffnet, in dem das königliche Schloss mit der Königin niedergebrannt worden war; ich glaube, es geschah zum ersten Mal. Der Park war wirklich sehenswert. Auf den Gipfeln der hohen Bäume hatten sich Schwärme von Reihern niedergelassen, die bei unserem Besuch geräuschvoll aufflogen. Alles war übrigens verwildert, aber viel schöner als im Urwald, da die stolzen Individuen einzelner Bäume noch überall erkennbar waren. Besonders zog mich aber ein kleiner See an, in dessen Mitte sich auf einer winzigen Insel ein pagodenartiger Turm erhob, von dem aus ich einen Überblick gewinnen zu können glaubte. Eine schmale Treppe führte durch eine aufgeschlagene Falltür auf die erste Gallerie. Kaum war ich auf ihr angelangt, da lief mein koreanischer Begleiter, der unten geblieben war, unter grossem Geschrei davon. Als ich mich erstaunt umsah, erblickte ich eine grosse Schlange, welche aus dem Spalt der zurückgeschlagenen Falltür weit herauszüngelte und den Rückweg der Treppe versperrte.

Herabspringen war auch unmöglich, da es zu hoch war und die wildbewachsene Insel zu klein. Da hatte ich den Einfall, die Schlange, deren Länge von mindestens anderthalb Metern mir Eindruck machte, durch die Falltür einzuklemmen und ihren Kopf mit meinem Schirm gründlich zu bearbeiten. Als er, das Züngeln ein wenig aufgebend, schlaff herunterhing, lief ich schnell auf der Treppe an ihm vorbei. Es war spät am Nachmittag. In der Dunkelheit hätte ich aus der Wildnis kaum herausgefunden.

Das ist mein abenteuerlichstes Zusammentreffen mit der Tierwelt gewesen. Es passt ganz gut in meine ostasiatischen Erinnerungen. Überall in China und Japan sieht man Drachen abgebildet. Ihnen zu begegnen ist heute versagt. Man muss sich bescheiden. Etwas von der Stimmung des heiligen Georg habe ich an jenem Abend doch verspürt, wie auch als Kind am schönen Hudson in Cornwall.